

DIE STAMMTISCHCREW

Von ATHEN nach RHODOS.

**Ein feuchtfröhliches Inselhüpfen unter
weißen Segeln in der Ägäis.**

© 2016 Rainer Geppert

Autor: Rainer Geppert

Umschlaggestaltung, Illustration: Dagmar Barone Lektorat,

Korrektorat: Rainer Geppert

Verlag: Buchschmiede von Dataform Media GmbH, Wien

Paperback (978-3-99057-218-4)

Hardcover (978-3-99057-219-1)

eBook (978-3-99057-220-7)

Printed in Austria

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

VORWORT

Die Handlung dieses Buches spielt zwar an realen Schauplätzen, die Personen, deren Berufe und Namen sind aber natürlich komplett erfunden. Um das Verständnis der geschätzten Leser zu fördern, möchte ich noch erwähnen, dass ich die eigentliche Umgangssprache an Bord in allgemein verständliches Deutsch übersetzen mußte, um das Buch in den verschiedenen Sprachregionen auch wirklich lesbar zu gestalten. Ich bitte daher, sich die Dialoge im eigenen Dialekt vorzustellen und das bei völligem Mangel an übertriebener Höflichkeit.

Allein die Bemerkung, heitere Segelerlebnisse eventuell in Buchform veröffentlichen zu wollen, brachte mir von verschiedenen Seiten die grobe Drohung ein, bei zukünftigen Törns höchstens nachschwimmen zu dürfen. Seither habe ich nie wieder davon gesprochen! Schließlich weichen die Erzählungen der mitspielenden Seehelden zu Hause häufig massiv von der tatsächlich erlebten Wirklichkeit des Törns ab. Und wer traut sich denn auch Autor eines Buches zu sein, das erkennen läßt, dass gute Seemannschaft und liebevolle Pflege der maritimen Traditionen bei einer Urlaubsreise von Hobbyseglern nicht immer sehr streng gesehen wird.

DIE STAMMTISCHCREW

Rupert Mauerbeck, 135 Kg, 1,98 cm

Maschinenmeister in einer Fabrik für Kunststoffrohre

Ein Mann wie eine hundertjährige Eiche. Mit seiner Körpergröße überragt er uns alle und mit seiner Leibesfülle kann er entweder nur alleine in einer Kajüte schlafen, oder aber sein Mitbewohner begnügt sich mit der Hälfte des ihm sonst normalerweise zustehenden Platzes. Er ist außerdem mit seinen 50 Jahren und weißem, dichtem Haar der weitaus Älteste der Crew. Repariert alles, was so zu Bruch geht. Das ist sehr hilfreich, denn er beschädigt selbst regelmäßig verschiedene Einrichtungsgegenstände aufgrund seines enormen Gewichtes. Wird bei schwierigen Ankermanövern als lebende Ankerwunsch eingesetzt.

Karl Meister, 80 Kg, 1,76 cm

Schichtmeister in einer Teppichfabrik

Ein begeisterter Koch von Eintöpfen, der immer verschiedene, neue Kreationen an den Kollegen erprobt und darob manch unfreundliche Kritik einstecken muss. Im Erzählen und vor allem im kunstvollen Ausschmücken von Vorkommnissen ist er einsame Spitze. Manchmal weiß man wirklich nicht, wo die unspektakuläre Wahrheit aufhört und die ihm angeborene, übermächtige Lust am Fabulieren die Oberhand gewinnt.

Gerd Horner, 115 Kg, 1,85 cm

Masseur mit eigener Massagepraxis

Er hat das Interesse am Segeln erst in allen anderen geweckt. Im Besitz einer kleinen Jolle am Traunsee hat er einen Freund nach dem anderen eingeladen, doch auch einmal mit ihm zu segeln. Aus dieser Zeit stammt auch sein fundiertes Wissen über Segel und Segelstellung, das ihn zum ‚Segelmeister‘ an Bord befördert hat. Sonst ist er noch für jedes Gespräch über kulinarische Genüsse zu haben und referiert leidenschaftlich über besonders delikate Zubereitungsarten.

Herbert Kellermann, 77 Kg, 1,75 cm

Fabrikant von Gemüse und Obstkonserven

Ein Besessener der Navigation. Verbringt mehr Zeit am Kartentisch als im Cockpit und wird dann vom wirklichen Aussehen der Küste manchmal ganz schön überrascht. Von seinen eigenen Produkten ist er felsenfest überzeugt und stopft vor der Abreise verschiedene Dosen und Gläser mit Obst und Gemüse erbarmungslos in die ohnehin schon überfüllten Segeltaschen der Kollegen. Sein liebstes und für uns sehr angenehmes Hobby ist das Brennen von verschiedenen Schnäpsen, die auf dem Schiff sehr geschätzt werden.

Konrad Fallenberg, 110 Kg, 1,76 cm

Vertreter in Markenmodebekleidung

Segel und Segelstellung interessieren ihn überhaupt nicht. Eher schon die diversen Schönheiten, die man so zufällig auf einem Törn antrifft und weiters alle Spielresultate der österreichischen und deutschen Fußballligen. Im Cockpit braucht er den meisten Platz, da er stundenlang der Länge nach ausgestreckt auf einer der Bänke in der Sonne dösen kann. Beim Kartenspielen aber ist er äußerst munter und es gab noch keinen Törn, bei welchem wir nicht mehrere neue Kraftausdrücke von ihm lernen konnten.

Paul Trauner, 125 Kg, 1,85 cm

Polier bei einem bekannten Baumeister. Ein sehr bodenständiger Mann, den eigentlich die bereisten Länder und die dortigen Bauwerke weit mehr interessieren als das Schiff und dessen Segeleigenschaften. Wahrscheinlich verweigert er deshalb auch jeden seglerischen Ausdruck. An sich sehr gutmütig, ist er aber in gereiztem Zustand nur besonders vorsichtig zu genießen. Ein passionierter Fischer, der angeblich gerade nur im Mittelmeer kein Glück mit einem Fang hat. Spezialist für Baustile und Bauausführung.

Rainer Geppert, 92 Kg, 1,74 cm

Prokurist in einem Industriebetrieb

Der Skipper. Ein Liebhaber von Weinen aus allen Gegenden der Erde. Sein Segelpatentbesitz verleitet ihn zeitweise zu einem Anflug von Größenwahn. So einer dauert jeweils aber nur einen kurzen Augenblick, denn die Crew ist nicht zimperlich mit verbalen Zurechtweisungen und schließlich ist er auch noch der Kleinste von Allen.

Sieben Freunde mit ganz verschiedenen Berufen und auch unterschiedlichem Alter segeln seit vielen Jahren miteinander. Anfangs noch auf den österreichischen Seen, später schon auf einem internationalen Gewässer, nämlich dem Bodensee. Bis dann einer auf die Idee kommt, doch den Schritt auf das Meer zu machen und daraufhin den Segelführerschein für die Küstenschifffahrt mittels österreichischer Theorie und Segelschultraining in Italien erwirbt. Von da an bekommen die Segelabenteuer eine komplett andere Dimension und alle Sieben warten schon jedes Mal ganz sehnstüchtig auf die schönsten 14 Tage des Jahres. Immer wenn die Charteryacht am Ausgangshafen übernommen ist, steigt die eigene Clubfahne mit den Vornamen der Crewmitglieder an der Backbordsaling zu den Klängen des "Zarathustra" empor und den Freunden rinnt es vor der Gewalt der Klänge und der inneren Freude kalt über den Rücken.

Man ist schon gespannt, was diesmal wieder alles passieren wird und hofft, dass nichts so schief geht, dass man es nicht mit etwas Glück und ein klein wenig Erfahrung wieder gerade biegen kann.

1. Der starke erste Tag

(ATHEN- ÄGINA)

**Endlich wieder am Schiff. Eine unüberlegte Entscheidung.
Bauernspeck statt Souflaki.**

Die südländische Luft flimmert jedes Mal ganz typisch, wenn man in ATHEN aus dem Flugzeug über die Gangway hinuntergeht. Es empfängt den Ankömmling ein typisch südländischer Duft. Am Flughafen zu Hause riecht es meist etwas nach Feuchtigkeit und Kühle. Hier aber umfächelt den Besucher ein trockener, warmer Lufthauch, der einen zarten Geruch nach Kräutern und trockenem Gras mit sich trägt. Manchmal mischt sich auch etwas Kerosingeruch in die Brise, aber dieser wird von der freudigen Erwartungshaltung des Urlaubers sofort wieder verdrängt.

Der neue Flughafen ist nun ja viel weiter weg von der Marina und hat auch nicht das exotische Flair des alten Landeplatzes, wo man kurz vor dem Aufsetzen der Maschine praktisch mitten durch die Häuser, die den Airport umsäumen, durchschwebte und zu den rassigen Griechinnen in die Küchen hineinsehen konnte, wo sie vielleicht gerade Mousaka ins Backrohr schoben oder Tzatziki rührten. Aber dort ist es jetzt sicher viel ruhiger.

Die Sonne hat auch eine ganz andere Kraft und schon beginnt man sich den Pullover auszuziehen. Unser Griechenland hat uns immer noch sofort eingefangen und jeder spürt, wie sich die Seele öffnet und entspannt.

Die Lautsprecher in der Gepäckhalle verströmten auch diesmal wieder die harte aber doch angenehme Sprache der Griechen. Jede Ungeduld war schon von uns abgefallen und wir warteten schläfrig darauf, dass die Transportbänder anlaufen und wir unsere Gepäckstücke auf die Karren laden können. Im Moment dienten sie uns nur, um darauf herumzulümmeln.

Und siehe da, bald blinkte das Licht an der Anzeigetafel und das Band begann zu knarren und zu rattern. Ganz deutlich konnte man bei den Wartenden unterscheiden, wer Grieche war und nach Hause kam und wer Strandurlauber war und sich schon jetzt mit den Kindern zu ärgern begann. Und natürlich : wer zur Gilde der Segler gehörte. Die sind nämlich meist sehr zünftig angezogen. Die Begriffe Meer, Wind, Welle und Compass - Katalog drängen sich förmlich auf.

Meistens sind es Männercrews, so wie wir, sehr forsch und laut scherzend. Weniger häufig sieht man aber auch gemischte Besatzungen. Da geht es schon gesitteter zu und die Damen werden meist zuvorkommender behandelt, als es einem auf einem reinen Männer Schiff je einfallen würde. „Komm, gib mir den schweren Seesack.“ – „Warte! Ich helfe dir gleich!“ –

„Laß nur, ich mach das schon!“

Mir kommt vor, bei unserer Truppe geht es besonders rau zu. Jeder sagt, was er sich gerade denkt und das mit sehr klaren und manches Mal auch lauten Worten. Wenn sich jemand aus der Crew wie ein Schwachkopf angestellt hat, so wurde ihm das immer auch gleich ganz trocken mitgeteilt. Und niemand ist je deshalb länger beleidigt gewesen, oder sogar böse, denn wir segeln schließlich schon jahrelang miteinander und kennen einander durch und durch.

Außerdem kommt jeder irgendeinmal dran und den Spaß, eine passende Situation ordentlich auszuschmücken und den Tollpatsch durch den Kakao zu ziehen, lässt sich die Stammtischcrew keinesfalls entgehen.

Schön langsam kamen auch unsere Segeltaschen am Band dorthin. Sie waren leicht daran zu erkennen, dass man glauben könnte, die Reißverschlüsse platzen jeden Moment auf. Auch sahen sie nicht so trendy aus, wie die fashionablen Gepäckstücke der Supersegler und auch schon ziemlich abgeschabt und ausgebeult. Herbert, unser Konservenfabrikant, meint es immer gut mit uns, wenn er noch schnell vor dem Abflug in alle umherstehenden Taschen Gläser und Dosen aus seiner Produktion stopft, denn er ist der Meinung, „ich weiß, was in meinen Produkten drin ist und außerdem möchte ich einen schönen Segelurlaub genießen und das ohne mittlere Vergiftung und ohne drei Tage Durchfall“. Wir wehren uns auch kaum gegen diese willkommene Spende, wird ja die Bordkasse auch etwas dadurch entlastet.

Dass in den Segeltaschen auch noch Toilettezeug, Kleidung, Schwimmwesten und Sicherheitsgurte Platz finden, erstaunt immer wieder. Beim Auspacken am Schiff kommt nämlich erst alles, was eßbar ist und jeder selbst als Beitrag zur Verpflegung mitgebracht hat, zum Vorschein. Angefangen von Teebeuteln und Pastetendosen für das Frühstück, über Stangenwurst, Selchfleisch, eingeschweißter Aufschnittwurst, luftdicht verpacktem Schwarzbrot bis hin zu Schnapsflaschen aus heimischen Privatbrennereien und Bouteillen mit hervorragendem Wein von den befreundeten Winzern unserer näheren Umgebung. Schließlich sind wir alle aus der sehr bekannten Weingegend WACHAU und schon deshalb besonders heikel,

was die Qualität von Weißwein anbelangt. Daher können wir uns in Griechenland mit dem, für unseren Gaumen meist etwas schlappen Geschmack der landesüblichen Sorten nicht recht anfreunden. Rotwein geht hier ja noch, aber der Weiße hat für uns einfach zu wenig Säure, Spritzigkeit und vor allem nicht den vertrauten Duft unseres Urgesteinsbodens.

Auch der Tischwein, den wir immer in Zweiliter PET - Flaschen mitnehmen, hat eigentlich Bouteillenqualität. Aber PET - Flaschen sind eben viel leichter als Glasflaschen und außerdem unzerbrechlich. Nur Paul muß seinen, auf den guten Tropfen zu recht stolzen Weinhauer jedes Mal davon überzeugen, dass die stillosen Kunststoffflaschen nicht zu entwürdigend für sein Qualitätsprodukt sind.

Warum warteten wir eigentlich immer noch vor dem Band, welches bereits zum Stillstand gekommen ist? Ach ja, Pauls Tasche fehlte noch. Er selbst stieg schon unruhig von einem Fuß auf den anderen und schaute ein wenig sorgenvoll in Richtung Bandeinlaufstelle, aber es rührte sich nichts mehr.

„Vielleicht haben die Gepäckverteiler in Wien deine Tasche gar nicht eingeladen?“ meinte Gerd und bemühte sich, so teilnahmsvoll wie nur möglich dreinzuschauen.

„Hast du sie am Flughafen beim Einchecken überhaupt auf die Waage gestellt, oder steht sie noch in der Abflughalle, vielleicht irgendwo in einer Ecke, weil die Mädchen in der Reihe beim Nachbarschalter viel interessanter waren, als die Überwachung der eigenen Segeltasche?“ war Karl auch nicht gerade hilfreich bei der Beruhigung des armen Paul.

„Fast gleichzeitig mit uns ist auch eine Maschine in die Türkei abgeflogen, da waren auch einige Crews mit Segeltaschen dabei. Vielleicht ist deine dort irrtümlich mitgegangen?“ fiel mir auch noch rechtzeitig etwas ein, denn der Skipper muß schließlich an alle Möglichkeiten denken und sich immer um das Wohlergehen der Crew besorgt zeigen.

„Jetzt quatscht nicht so deppert, sondern schaut, dass ihr meine Tasche irgendwo auftreibt, sonst stehen wir auch noch morgen hier herum und ich habe schon jetzt einen Durst für Zwei!“

Paul machte mit barschem Ton unseren Spekulationen ein rasches Ende, denn jeder von uns weiß, dass man Paul nicht zu sehr reizen darf. Diesen Umstand dürfte auch das Bodenpersonal in Athen irgendwie telepathisch mitbekommen haben, denn auf einmal lief das Band wieder an und die ausgebeulte, gelbe Tasche kam mutterseelenallein dahergefahren.

Paul seufzte ein erleichtertes ‚na endlich‘ und kontrollierte den Inhalt seiner Segeltasche auf Vollständigkeit.

„Der Wein ist noch da!“ war das Ergebnis seiner sehr oberflächlichen Inspektion, die sich wohl nur auf die wichtigen Gegenstände des Tascheninhalts beschränkte. Insgeheim waren wir natürlich trotz des vorangegangenen Spottes alle innerlich sehr froh, dass wir ohne weitere Probleme in Richtung Taxistandplatz marschieren konnten.

Sieben ausgewachsene Männer ab Kleidergröße 54 mit reichlich Gepäck brauchen normalerweise zwei Taxis. Hier jedoch, in der Nähe von drei riesigen Marinas, ist man offensichtlich auf solche Kleinreisegruppen eingestellt. Als wir uns nämlich in der Ankunfts halle endlich mühevoll durch die Menschenmassen hindurchge-

zwängt hatten, die sich um ihre Führer mit den hochgehaltenen Hoteltafeln scharten, sprach uns ein dunkelbraun gegerbter Griech mit einem gewaltigen, schwarzen Lockenkopf an.

„Deutsch?“

„Nein, wir sind Österreicher“, erklärte ihm Karl, „ist aber ohnehin egal. Was gibt es denn?“

„Taxi in Marina?“ bot uns der Lockenkopf freundlich lächelnd an.

„Ja, aber alle sieben Personen auf einmal!“

Rupert glaubte, den Griechen damit in Verlegenheit zu bringen.

„Ok, ok, alles klar, komm mit!“ ließ sich der Mann aber nicht irritieren und ging uns voraus zum Ausgang.

Während wir erwartungsvoll hinter ihm herliefen, murmelte Gerd etwas skeptisch in seine eben zu sprießen beginnenden Bartstoppeln und schüttelte seinen Kopf.

„Na, ich bin gespannt, was da daraus werden soll.“

Wir wanderten vorbei am normalen Taxistandplatz, der ja eigentlich kein Standplatz, sondern eine ständig im Kommen und Wegfahren befindliche Wagenkolonne vor dem Flughafengebäude ist und kamen zu einem Parkplatz mit einer Unmenge von großen und kleinen Bussen. Aha, ein Kleinbus für uns sieben, na auch nicht schlecht, kam uns die Erleuchtung. Aber weit gefehlt!

Der Lockenkopf führte uns zu einem mittelgroßen Kastenwagen und öffnete die Heckture des Laderaumes.

„Bitte! Viel Platz.“ lächelte er einer verblüfft dreinschauenden Gruppe von bleichgesichtigen Österreichern zu.

Der Meerwind entlüftete den Kastenwagen und fächelte uns eine Brise von Diesel und Fisch aus dem Laderraum unter die Nasen. Aber besonders anspruchsvoll waren wir eigentlich noch nie und schon warf Herbert seine Tasche auf die Ladefläche und hüpfte hinauf.

„Ihr könnt kommen! Den Fisch hat er vorher ausgeladen!“ machte er auch den anderen Mut, ebenfalls das Großraumtaxi zu besteigen.

An der Stirnseite stand quer über die ganze Breite des Aufbaues eine Bank, auf der aber nur sechs von uns Platz fanden, also setzte ich mich einfach auf den Boden. Unser Fahrer schloß die Ladetür und schon ging die Fahrt los. Eigentlich hatte ich ein sehr eigenartiges Gefühl, so in einem abgeschlossenen Raum ohne Fenster, hin und hergebeutelt über die Straßen gefahren zu werden. Richtig genau so, wie in manchen Kriminalfilmen, wo sich aber der Held meist listig irgendwie zum Schluss befreien kann und die Entführer dann souverän überwältigt. Bei uns brannte wenigstens eine kleine Lampe mit schwachem Schein.

„Falls er uns entführen will, von mir bekommt er kein Geld! Ich habe mir gerade ein neues Auto gekauft und bin pleite!“

Konrad brachte es auf den Punkt, was sich wahrscheinlich alle gedacht haben.

Aber eigentlich war es nur eine richtige Vorübung für den Segeltörn, denn wenn man auf See bei Wellengang unten im Salon sitzt, sieht man auch nichts von der Gegend und es schaukelt genauso. Nach relativ langer Zeit hielt der Kastenwagen an, die Ladetür ging auf und der Grieche schaute, ganz ohne Maske und Maschinenpisto-

le, nur wieder von einem Ohr bis zum anderen freundlich lächelnd zu uns herein und verkündete: „Kalamaki Marina!“

Es war, als ob in einem dunklen Kino auf einmal der Werbefilm für ein Charterunternehmen beginnt. Der blaue Himmel, die Stege mit den vielen Schiffen, das geschäftige Treiben der Crews und der Basisleute, das Klappern der Fallen und das Plätschern der kleinen Hafenwellen an die Betonmauer der Kais. Dazu noch der Hauch von Meer und Diesel, mit einem Wort, der Segelurlaub konnte beginnen.

„Jetzt wartet erst einmal, wir sind noch lange nicht bei unserem Steg“, bremste ich die nach Luft schnappende Meute der Entführten ein und hüpfte mit dem Lageplan der Charterfirma von der Ladefläche. Nach kurzer Orientierung ortete ich den Steg, wo das gebuchte Schiff warten sollte, ging voraus und der LKW rollte langsam hinter mir her.

„Da sind wir richtig! Alles aussteigen!“

Ächzend kletterten die Kameraden vom Lastwagen herunter. Gerd, unser strenger und gewissenhafter Zahlmeister, entlöhnte den Fahrer. Der Lockenkopf grinste noch einmal freundlich, wünschte uns ‚Urlaub gut‘ und brauste mit seinem Fischvehikel ab.

„Na, viel billiger als zwei normale Taxis war der auch nicht!“ bemängelte Gerd nach kurzem Rechnen. Aber schließlich ist er unser Finanzminister und als solcher freut er sich nie besonders über irgendeine Ausgabe.

Die letzten Meter bis zum Schiff mußten wir natürlich unsere überfüllten Segeltaschen selbst den langen Steg entlang schleppen. Da merkte man erst, wie groß die Flotten der verschiedenen Char-

terunternehmen in den Ausgangshäfen von ATHEN sind. Aber es schaute eine Yacht schöner aus als die andere, alle gut gepflegt und nicht allzu alt.

Endlich kam, ziemlich am Ende des Steges, unsere STELLA in Sicht, eine schöne 46 – iger Yacht mit Rollgenua und Rollgroß.

Wir ließen unser Reisegepäck schnaufend auf den Betonsteg davor fallen. Überall auf den Schiffen herrschte schon Hochbetrieb und die Angestellten der Charterfirmen huschten von einem Schiff zum anderen, zeigend, erklärend und manchmal auch noch fehlende Ausrüstungsgegenstände anschleppend.

„Kalimera“, begrüßte uns ein junger Mann hinter uns, „you are the STELLA Crew?“

Wie ein Griechen schaute der mit seinen roten Haaren aber nicht gerade aus! Und etwas später erklärte er auch bei der Übergabe, dass er Ire sei und nur den Sommer über hier arbeite. Jedenfalls war er kompetent und freundlich und die Übergabe des Schiffes und der Ausrüstung verlief problemlos.

Ein Schiff wird bei uns immer von zwei Leuten übernommen. Einmal natürlich vom Skipper, also mir, welcher ja für alles verantwortlich ist, aber der Co-Skipper ist immer mit von der Partie, auch wenn er nichts unterschreibt und meistens nur zuhört, um den Ablauf nicht zu komplizieren. Er ist deshalb immer dabei, denn vier Ohren hören mehr als zwei und zwei Gehirne haben halt die doppelte Speicherkapazität.

Es ist schon manchmal vorgekommen, dass ich nach einigen Tagen doch nicht mehr so sicher wußte, welchen Wassertank man als Nächsten öffnen muß und in genau welcher Stellung der Hauptschalter beim Laden der Batterie stehen sollte. Solche Informationen habe ich zwar immer aufgeschrieben oder aufgezeichnet, aber besser ist, wenn bei einer Unsicherheit nicht erst nach irgendwelchen Zetteln gesucht werden muß, die jemand anderer ohnehin schon zum Notieren von Kartenspielergebnissen verwendet hat, sondern ein zweiter Eingeweihter sofort Auskunft geben kann.

Diesmal war an Bord alles vorhanden. Der auf der Heckreling befestigte Außenborder nahm beim ersten Anreißen sofort Drehzahl auf, ein Erfolg, der uns während eines Törns normalerweise nie beschieden ist. Das schlaff an Deck liegende Beiboot benötigte nur etwas Luft und war sonst garantiert dicht. Das mußten wir dem Iren zumindest glauben. Reservekanister für Wasser, Diesel, Motoröl und Gemisch für den Außenborder waren vorhanden und gefüllt. Die zur Kontrolle rasch aufgezogenen Segel waren unbeschädigt, alle Navigationslampen brannten, der SchiffsDiesel sprang sofort an und Vorwärts- und Rückwärtsgang hatten kein bedenkliches Spiel.

Unter Deck war auch alles vollzählig, gereinigt und gut durchlüftet. Noch eine Unterschrift auf der Inventarliste, die Daten der Kreditkarte für die Kaution übergeben und die Yacht gehörte nach einer freundlichen Verabschiedung von Dennis, so hieß der Ire, nur mehr uns!

Aber auch der Rest der Crew war in der Zwischenzeit nicht untätig gewesen. Bei einem fliegenden Händler mit einem Kleinlaster lagen schon verschiedene Kartons, gefüllt mit allem, was nicht ohnehin in den Segeltaschen bereits mitgebracht wurde. Wenn so eine

Mannschaft nach der glücklichen Ankunft beim Schiff schon hungrig und durstig ist, sollte eigentlich nicht eingekauft werden. Denn die Augen sind meist doppelt so groß wie normal und die Wünsche üfern aus, manchmal bis an die Grenze der Unfinanzierbarkeit.

In Segelzeitschriften liest man oft, wie sich eine Mannschaft vor einer Atlantiküberquerung auf den Kanaren verproviantieren muß, aber wir sind jeden Tag in irgendeinem Hafen mit Geschäften und einer langen Reihe von Tavernen. Woher also diese irrationale Angst kommt, alleine auf einem unendlichen Meer verhungern oder verdursten zu müssen, könnte höchstens ein Tiefenpsychologe erklären.

Gerd war gerade beim Zahlen und fragte den Griechen bereits zum dritten Mal um die Endsumme, denn er konnte oder wollte offensichtlich die vom Händler bekannt gegebene Größenordnung des zu zahlenden Betrages nicht wahrhaben.

Als er schließlich unter tiefem Luftholen in die Bordkasse langte und viele große Scheine herauszählte, zitterte sein stattlicher Schnurrbart bedenklich, was uns als untrügliches Zeichen von starker, innerer Erregung seit langem bekannt ist.

„Efcharisto poli ! Sto kalo!“ – „Danke sehr! Alles Gute!“ freute sich der Händler sichtbar über den ausgezeichneten Umsatz und hielt bereits nach den nächsten Opfern Ausschau.

Gerd war momentan nicht in einer eben entspannten Stimmungslage.

„Jetzt tragt endlich die Sachen zum Schiff, ihr Gierhälse! Wenn das so weiter geht, stehe ich übermorgen schon mit einem Sammel-

korb vor dem Niedergang, wie ein Mesner in der Kirche bei der Kollekte und jeder der hinauswill, muß kräftig nachzahlen!“

Nach dem Check-In konnten auch die Segeltaschen auf das Schiff hinübergehoben werden. Ein Mann steht dabei am Steg, einer am Ende der Laufplanke, einer im Cockpit und einer unten im Salon. An dieser Kette entlang wandert dann eine Tasche nach der anderen ins Schiffsinnere.

„Sag, hast du in deiner Tasche deine Frau mitgebracht, damit sie dich tröstet, wenn du auch heuer beim Kartenspielen wieder dauernd verlierst?“

Manche Taschen waren wirklich unbeschreiblich schwer und deren Transport auch für ganz kräftige Arme ein schönes Stück Arbeit. Es scheint bisher reiner Zufall gewesen zu sein, dass noch nie ein Henkel abgerissen und eine der Taschen in den Spalt zwischen dem Steg und dem Heck des Schiffes in das Hafenbecken geplumpst ist.

Im Inneren des Schiffes wurde es schon langsam bedrohlich eng. Ich hatte gerade noch Platz in der Navigationsecke und musste mich an die Schalttafel drücken, denn vor mir am Navigationstisch stand schon eines der voluminösen Gepäckstücke und neben mir, auf der ohnehin schmalen Bank, hatte auch schon einer der lieben Kameraden ein Taschenungetüm der Einfachheit halber gleich hingestellt. Es blieb mir gerade nur soviel Platz, dass ich mit Müh und Not die mitgebrachten Navigationsutensilien und Hafenhandbücher einschlichten konnte.

Gepäckstücke wohin man auch blickte. Am Tisch, auf dem Kühlschrank, in der Abwasch und auf dem Herd. Kurzum, es sah

aus wie in einem Großverteilerpostamt drei Tage vor Weihnachten. Wie sollten diese Unmengen an Zeug jemals in den nur begrenzt vorhandenen Stauräumen einer Yacht untergebracht werden? Eine Frage, die man sich zu Beginn des ersten, oder auch noch des zweiten Törns stets bange stellt.

Aber die Erfahrung lehrte auch unsere Crew, dass nach dem anfänglichen Chaos, wenige Zeit später nach einigem Herumräumen, alles irgendwo verschwunden ist und der zukünftige Wohnraum auch als solcher Gestalt annimmt.

Allerdings ist es schon vorgekommen, dass nach einigen Tagen persönliche Dinge der einzelnen Mitsegler auch dort auftauchten, wo sie eigentlich nichts zu suchen hatten. In einem Extremfall war es zum Beispiel das Ölzeug von Karl, das der Gute einfach in einen fremden Schrank gehängt hat, um selbst bequem seine gesamte Garderobe im eigenen Kasten unterbringen zu können.

Beim ersten Schlechtwettereinbruch wurde die Tat aber ruchbar, weil er selbst nicht mehr wußte, wohin er die Regenkluft gehängt hatte und beim nächsten Abendessen in einer Taverne mußte Karl als Buße zähnekirschenhend eine Runde Ouzo aus der eigenen Tasche zahlen.

„Macht alle Türen und Luken auf, ich bin schweißgebadet! Außerdem klebt mir die Zunge am Gaumen und meine Lippen platzen schon vor lauter Trockenheit auf wie der rissige Boden einer ausgetrockneten Pfütze. Was gibt es zu trinken?“

Pauls T-Shirt schaute wirklich aus, als käme er gerade damit vom Baden. Der Salon war in der Zwischenzeit wieder als solcher zu erkennen und die Mannschaft saß erschöpft rund um den großen Tisch.